

Von der Mandschurei

Autor(en): **Schmid, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **10 (1933)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-13246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

italienische Halbinsel, wo sie längs der Adria in wenigen Bruchstücken, wie z. B. dem Monte Girello nördlich vom Gran Sasso d'Italia oder dem Volturino, den Zug der Italiden begleiten. Aber jedenfalls kommt es bei der sizilianischen Pforte des Mittelmeeres so wenig wie im Westen an der Strasse von Gibraltar, wo das Problem schon früher gelöst wurde, zu einem Eintritt europäischer Bauelemente auf afrikanischen Boden.

Von der Mandchurei.

Von Dr. E. Schmid, St. Gallen.

Ueber die Mandchurei ist in den letzten Jahren reichlich viel geschrieben und gesprochen worden. In den Tageszeitungen ist dem Lande im fernen Osten fast eine ständige Rubrik gewidmet, ähnlich den Gandhiunruhen in Indien.

Seltsam, wie sich's in Asien regt, vom westlichsten Zipfel der Türkei hin durch Syrien, Persien, Mesopotamien, Arabien nach Indien und von da durchs chinesisches Reich bis hinauf nach Japan! Asien erwacht, es zittert und bebt in dem alten Erdteil an allen Ecken und Enden. Revolutionen im Süden und Osten, schier unglaubliche Umwälzungen im alten, osmanischen Reiche und stete Kriege auf chinesischem und mandschurischem Boden. Warum auch nicht! Europa ist ja mit dem « guten » Beispiel vorangegangen und nachdem sich unsere Völker müd geschlagen haben, beginnen die ausgeruhten Asiaten mit Krieg und Aufstand. Aber der Kampf der asiatischen Völker ist von ungleicher Art. In Indien versucht Gandhi mit seinen Anhängern, den Engländern durch passiven Widerstand entgegenzutreten. Ob mit dieser modernen Kampfesart etwas Positives erreicht wird, bleibt abzuwarten. Dahingestellt sei auch die Frage, ob ein dauernder Erfolg der indischen Nationalisten für Land und Volk zum Segen gereichen würde.

Vor all diesen indischen Problemen tritt im Interessenkreis des Europäers die Mandchurei sehr zurück. Indien ist uns als altes Kultur- und Wunderland von Jugend auf bekannt. Wir wissen von feenhaft reichen Schätzen, von kunstvollen Bauten, von bedeutenden wirtschaftlichen Produkten, von eigenartigen Völkern und von den Engländern, die mit diesen Völkern böse zu tun haben. Von der Mandchurei dagegen wissen wir wenig von Land und Volk, wenig von seinen Schätzen und nichts von der Pracht einer alten Kultur oder Architektur. Und was wir ab und zu erfahren, ist oft einseitig, unvollständig, selten der Wirklichkeit entsprechend. Trotz dieser Tatsachen ist das mandschurische Problem nicht weniger interessant und sowohl für Europa als auch für Amerika von nicht unbedeutendem Einfluss.

Bekanntlich gehört die *Mandchurei* zu den Nebenländern Chinas, ähnlich der Mongolei, dem Tibet, der Dsungarei und der Provinz Ostturkestan. Kranzförmig umgeben diese mehr oder weniger selbst-

ständigen Staaten das eigentliche China. Nach Rasse, Religion und Sprache sind die Völker dieser Staaten nahe miteinander verwandt.

Unter den Randländern Chinas spielt die Mandschurei die wichtigste Rolle, einerseits wegen ihrer besondern geographischen Lage, anderseits wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung.

Das Land ist von der doppelten Grösse Deutschlands, doch zählt der Ostasienstaat bloss 28 bis 30 Millionen Einwohner. Im Westen bildet das langgestreckte N.-S. verlaufende Chingan-Gebirge einen langgestreckten Grenzwall gegen die Mongolei und die sibirische Provinz Transbaikalien. Im Osten trennen das ostasiatische Küstengebirge und der Jalufloss die Mandschurei vom japanischen Korea und der sibirischen Küstenprovinz. Im Norden bildet der Amurstrom mit dem « kleinen Chingangebirge » den politischen Abschluss gegen Sibirien und im Süden stösst die Mandschurei am Golf von Liautung und der Bucht von Korea ans ostchinesische Meer. Just diese letzteren Zugänge zum stillen Ozean sind für das Land von hoher Verkehrsbedeutung. — Rings von mittelhohen Gebirgen umrahmt, liegt in der Mitte und im Süden des Landes die mächtige mandschurische Tiefebene, deren westlicher Teil, die sog. « kleine Gobi », regenarm und unfruchtbar ist. Die meisten übrigen Gebiete der Mandschurei dagegen, zumal die Täler, die zum Amur führen, sind ausserordentlich fruchtbar, was uns das Verlangen der Nachbarn nach diesem Gebiete begreiflich macht. Diese fruchtbare Zone wird heute vornehmlich durch *chinesische Kolonisten* bebaut, während die Japaner (ca. 200,000 an Zahl) meist nur Händler, Unternehmer u. dgl. sind. Weizen, Reis, Hirse und Sojabohnen bilden die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, von denen einzelne bereits zur Ausfuhr gelangen.

Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als die Mandschurei einen ausgesprochen kontinentalen Klimacharakter besitzt, d. h. die Winter sind wegen eisiger Landwinde furchtbar kalt und trocken. Hat doch Mukden ein Januarmittel von -15° , währenddem Rom in gleicher geographischer Breitenlage ein Januarmittel von $+7\frac{1}{2}^{\circ}$ aufweist. Glücklicherweise sind der mandschurische Frühling und Sommer warm und für viele Kulturen ausgezeichnet. Eben diese klimatischen Zustände wirkten bestimmend auf die landwirtschaftliche Nutzung dieses Gebietes. Weil Herbst und Winter schroffe Kälte aufweisen und den Pflanzungen nicht günstig sind, werden die hohe Frühlings- und Sommerwärme bestmöglich ausgenützt. Die oben erwähnten Kulturpflanzen, vorab das Getreide, gedeihen ausgezeichnet und in grossen Mengen; der Getreidebau könnte bei dichter Besiedlung indes noch bedeutend gesteigert werden, denn die *Mandschurei ist ein Ackerland* par excellence. Das wissen die Nachbarn gar wohl; aber sie wissen darüber hinaus die bedeutenden *Wälder* und deren *Holz- und Pelztierreichtum* ebenso sehr hoch zu schätzen. Schliesslich finden sich in der Mandschurei ausgedehnte, mächtige *Kohlen- und Eisenlager*, deren Abbau von den Japanern bereits intensiv vollzogen wird. Noch sind andere hochwertige Bodenschätze in reichen

Mengen vorhanden, so dass dieser Teil Ostasiens als *Bergbaugebiet* und *Rohstofflieferant* ausgezeichnete Zukunftsmöglichkeiten besitzt.

Zu diesen günstigen Naturfaktoren gesellen sich solche verkehrsgeographischer Art. Die Mandschurei stösst an den *Stillen Ozean*, so dass ihr eine Steigerung des Seeverkehrs ohne Schwierigkeiten offen steht. Dazu sind einzelne Flüsse, vorab der Grenzfluss *Amur*, auf weite Strecke schiffbar. — Durch die Mandschurei zieht schliesslich die wichtige transkontinentale, sibirische Bahn. Ihr letzter Abschnitt zwischen Charbin (Mandschurei) und Wladiwostok (Sibirien), liegt vornehmlich auf mandschurischem Boden. Von Charbin zieht weiter die eigentliche mandschurische Bahn nach Mukden. Hier wiederum zweigt die eine Linie nach Peking, die andere nach dem japanischen Hafen Port Arthur und eine dritte Strecke etwas südlich von Mukden nach Fusan in Korea ab.

Dass nach einem Land mit soviel Reichtümern und Entwicklungsmöglichkeiten die Nachbarn « glustig » wurden, ist fast selbstverständlich. Drei Staaten sind es, für die der Besitz der Mandschurei von höchstem Werte wäre: für China, Japan und Russland. Nicht wenig interessiert am Schicksal der Mandschurei sind ausserdem England und Amerika.

Nach Rasse, Religion, Sprache, Bevölkerung und geographischer Lage ist *China zweifellos am engsten mit der Mandschurei verwachsen*. Völkerrechtlich gehört die Mandschurei auch zu China. Die Geschichte beider Länder zeigt uns die beiden Staaten lange vereint, oft aber auch getrennt und verfeindet. Schon um 250 vor unserer Zeitrechnung bauten die Chinesen bekanntlich ihre mächtige Mauer zur Abwehr der wilden Völkstämme in der Mandschurei und der Mongolei. Trotzdem fielen die Mandschus im Jahre 1644 von Norden her ins chinesische Reich ein, verdrängten die chinesische Mingdynastie, ersetzten das chinesische Kaisergeschlecht durch die mandschurische Tsingdynastie und zwangen die Chinesen nebenbei zum Zopftragen. Welche Ironie des Schicksals! *Die Mandschus wanderten einst aus nach China*, so dass sie in ihrer Heimat heute bloss noch 5% der Bevölkerung ausmachen. Dafür wandern heute die *Chinesen zu Millionen*, einer eigentlichen Völkerwanderung gleich, *in die Mandschurei ein* und urbarisieren dort das Land ihrer Besieger. — Bis zum Jahre 1912 residierte die fremde Kaiserfamilie in China. Dann stürzte die Revolution unter Führung von *Dr. Sunjatsen* die Mandschudynastie, nachdem schon bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts das gleiche Ziel von der Taipingpartei ergebnislos erstrebt wurde. Seit rund zwanzig Jahren ist somit Tschung-Hua-Minkuo, d. h. der « grosse Volksstaat der blumigen Mitte », eine Republik.

All die vielen Kriege und Streitigkeiten, die China unter den mandschurischen Herrschern in den letzten hundert Jahren durchgemacht hatte (Opiumkrieg, Kriege mit England und Frankreich, Japan, die Taipung-Revolution, der Boxeraufstand usw.), sowie mancherlei Gebietsverluste öffneten den national gesinnten Chinesen allmählich die Augen. Zumal jenen, welche die europäischen Verhältnisse kennen gelernt hatten, schwebte eine Erneuerung Chinas nach dem Beispiel Japans

vor. Bis ein Volk von über 400 Millionen Einwohnern aber von ein und demselben Gedanken durchdrungen ist, braucht es Zeit, Zeit — unendlich viel Zeit. Eins aber steht fest. China macht seit drei Jahrzehnten eine mächtige und bedeutungsvolle Umwandlung durch. Das Heer wird nach europäischem Muster umgestaltet, Kriegsschiffe werden gebaut, Kriegsschulen eröffnet, der allgemeine Schulzwang eingeführt, Bergwerke eingerichtet, Bahnen gebaut usw. Allein gerade diese Reformen zeitigten, nebst mancherlei andern Ursachen, Zwistigkeiten und ständige Bürgerkriege. Dazu gesellten sich Kämpfe gegen den Bolschewismus und ruinierende Kriege zwischen den Nord- und Südchinesen. Dass der chinesische Staat bei solch innerer Zerrissenheit und Erschöpfung ohne wirklich kriegerische Kraft, und mitten drin in gewaltiger Ideenumwandlung im gegenwärtigen Augenblicke ohnmächtig zu erfolgreichem Handeln ist, leuchtet ein. — Für China wäre der völlige Verzicht auf die Mandschurei, abgesehen von allen wirtschaftlichen Nachteilen, auch darum bedauerlich, weil es von seinem riesigen Bevölkerungsüberschuss wohl wenig mehr nach der Mandschurei abgeben könnte. — Klug, zielbewusst und schlau, wissen die Japaner die derzeitige Ohnmacht der Chinesen trefflich auszunützen.

Und wie steht es indessen mit den Ansprüchen *Russlands*? Mit Sibirien umklammert Russland die Mandschurei auf einer gewaltigen Strecke. Nach seiner räumlichen Lage liesse sich das mandschurische Gebiet ebenfalls bequem dem russischen Besitz einfügen. Damit ginge ein uralter Wunsch der Russen in Erfüllung. Das Land sähe sich in seinem Bemühen, einen Platz an einem Ozean zu erringen, von Erfolg gekrönt. Spricht man doch von Russland als dem « gefesselten Riesen », weil ihm eben ein guter ozeanischer Hafenplatz fehlt.

Das weite nördliche Eismeer ist verkehrsgeographisch wertlos; die Ostsee, an der übrigens nur noch ein kleiner russischer Küstenstrich liegt, ist wie das schwarze Meer ein Binnenmeer und die ostsibirischen Hafenplätze liegen allzuweit im Norden, so dass sie im Winter oft monatelang vereist sind. Weniger die wirtschaftlichen Schätze, als vor allem der Küstenstrich am gelben Meer und die verkehrspolitisch und militärisch wichtige südliche Abzweigung der transsibirischen Bahn locken auch die Russen zur Besitzergreifung des mandschurischen Landes. Gleich nach dem Boxeraufstand versuchte Russland, von den oben erwähnten Absichten geleitet, sich in der Mandschurei festzusetzen und von da aus Korea in seinen Einflussbereich zu bringen. Dieses Vorhaben führte 1904—05 zum Kriege mit Japan, der in überraschender Weise Russland mattsetzte und zu allerhand Gebietsverlusten des Riesenreiches in Ostasien führte (Port Arthur, Südsachalin). Gleichzeitig musste Russland die japanische Vorherrschaft über Korea anerkennen und den Siegern ausserdem das Verwaltungs- und Besetzungsrecht über die Südhälfte der mandschurischen Bahn zugestehen. Damit trat der russische Einfluss zu Gunsten Japans in dem umkämpften Gebiete zurück. Abgesehen vom Ozeanzugang und dem Besitz der mandschurischen Bahn ist die Vergrößerung des russischen Landbesitzes gewiss keine zwingende Notwendigkeit. Russland hat weder für sein eigen europäisch Reich, noch für Sibirien Ansiedler genug. Zudem ist es auch kaum nötig, dass die rote Flut auch noch die Mandschurei überschwemmt. Uebrigens befindet sich Russland in einem ähnlich trostlosen Zustand und Umwandlungsprozess wie China. Gleich diesem fühlt es sich offenbar äusserlich und innerlich nicht stark genug, den Ansprüchen der Japaner direkt entgegenzutreten. Ohne diese Zustände würde Russland nach der demütigenden Niederlage vor 25 Jahren heute wohl ein gewichtiges Wort in der mandschurischen Frage mitsprechen.

Und *Japan*? Zielbewusst, mit einer Energie ohne gleichen, strebt dieses Volk seinem Ziele zu. Der erdbebenreiche, unsichere Inselstaat mit seinen vielen unproduktiven Gebieten ist bereits überbevölkert. Japan braucht, Japan will Land, um jeden Preis und näch-

dem es vor einem Vierteljahrhundert nach hartem Ringen seinen Fuss auf den asiatischen Kontinent gesetzt hat, gibt es kein Rückwärts mehr, wohl aber ein festes Vorwärts. Vom Erfolg im Ringen nach neuem Land, neuen Absatzgebieten, Kohlen- und Eisenzentren ist die Entwicklung Japans im höchsten Masse abhängig. Das erkennen nicht nur die japanischen Generale und Staatsmänner, sondern ebenso sehr das gewöhnliche Volk. — Den japanischen Wünschen ist eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen. Einmal überragt dies «Reich der aufgehenden Sonne» kulturell alle andern asiatischen Staaten ganz bedeutend. Geistig sind die Japaner sehr begabt; wirtschaftlich gewandt, diszipliniert und ordnungsliebend. Bei diesen Eigenschaften und ihrem trefflichen Organisationstalent würden die Japaner zweifellos aus der Mandschurei etwas zu machen wissen, so dass die jetzige Bevölkerung des Landes die tüchtigen Japaner gar nicht ungern zu Herren hätte. Zweifellos wäre Nippon (Japan) auch fest gewillt, sein neu erworbenes Land mutig zu schützen. An kriegerischer Kraft fehlt es nicht. Schon 1894 hat das «junge» Reich die Chinesen und zehn Jahre darauf die Russen vernichtend geschlagen. Japan will aber nicht bloss starke Kriegsmacht bleiben, es erstrebt ebenso sehr eine wirtschaftliche Vormachtstellung im Osten Asiens.

In diesem Streben findet es zwei besonders harte Nebenbuhler: *England und Amerika*. Diese beiden Staaten wissen Ostasien als Rohstoffland, wie auch als Abnehmer ihrer Industrieprodukte sehr zu schätzen. Daher verfolgen sie mit regem Interesse die militärische wie wirtschaftliche Entwicklung Japans. Jeder Erfolg dieses Landes ist ein Misserfolg für Amerika, wie für England und einzelne andere europäische Staaten. Schon während des Weltkrieges haben indes die Japaner den englischen Markt im Osten gewaltig zurückgedrängt zu ihren eignen und ungewollt auch zu Gunsten der Amerikaner.

Die Betonung der japanischen Ansprüche auf mandschurisches Gebiet ist psychologisch und zeitlich ausgezeichnet gewählt. China noch nicht erstarkt, mitten in Kampf und Wirren, zerrissen und wie Russland erschöpft und ohnmächtig zu kriegerischem Handeln. Die europäischen Staaten durch den Krieg nahezu ruiniert und noch immer im Unfrieden. Das stolze England voll innerer und äusserer Sorgen und der Völkerbund ohne nötigen Mut und ohne Kraft. Trotz aller Verhandlungen am grünen Tisch der Völkerbundsdelegierten flattert das japanische Kriegsfähnlein fröhlich weiter. Und das hat sein Gutes: Es zeigt den ohnmächtigen, europäischen Nationen, wozu die Zwietracht führt, es zeigt ihnen auch, was ein einträchtiger, disziplinierter Staat, der noch nicht von staatszerstörenden Elementen durchsetzt ist, zu leisten vermag.

Noch sind die Akten über die Mandschurei nicht geschlossen. Eins aber steht wohl fest: Japan wird das Zukunftsland der Mandschurei niemals mehr preisgeben. Mit dieser Festigkeit und Eintracht in der

Verfolgung des gesteckten Zieles gibt Japan den ohnmächtigen Chinesen und Russen, sowie den entzweiten Völkern Europas eine beherzigenswerte Lehre und nicht weniger die erneute bedrohliche Erkenntnis über das Wachsen eines gefährlichen Rivalen im Osten Asiens.

Geographische Gesellschaft Bern.

Wir sind in der Berichterstattung über die Tätigkeit unserer Gesellschaft etwas in Rückstand geraten, weil der « Schweizer Geograph » in vermehrtem Masse durch andere Einsendungen in Anspruch genommen wurde; doch nun ist es notwendig geworden, einen Rückblick auf die im Jahre 1932 abgehaltenen Veranstaltungen (Vorträge und Exkursion) zu werfen, ohne dass die Absicht vorliegt, einen vollständigen Jahresbericht abzulegen; ein solcher erscheint jeweilen bekanntlich als besondere und mit wissenschaftlichen Beilagen ausgestattete Publikation unserer Gesellschaft.

Vortrag Stötzner: Ueber die Nordmandschurei.

Die Tätigkeit der Geograph. Gesellschaft setzte am 29. Januar ein mit dem Vortrag des Herrn *Dr. W. Stötzner* aus Berlin über das fesselnde Thema: *Unter Goldgräbern und Tungusen in der Nordmandschurei*.

Der Vortragende gab zunächst einen Ueberblick über die geographisch-politischen Verhältnisse der *Mandschurei*; dieses Gebiet, reichlich zweimal so gross wie Deutschland, hängt mit China zwar nur durch einen schmalen Küstenstreifen zusammen, gehört aber völkerrechtlich durchaus zum Reiche der Mitte. Mit dem Gründer der Mandschu- (Tsing-) Dynastie, die bis zur Ausrufung der Republik, 1912, herrschte, zogen als sogenannte Bannertruppen die Mandschukrieger ins Reich, und so entvölkerte sich vorerst die Mandschurei. Später jedoch begann eine immer gewaltiger werdende Völkerwanderung, und heute zählt man nicht weniger als dreissig Millionen chinesische Bauern zwischen dem Peiho und dem Amur. Was bedeuten daneben die 200,000 Japaner, die sich hauptsächlich als Beamte, Leihhausbesitzer, Barbieri und Industrielle eingenistet haben? Aber auch klimatisch gehört die Mandschurei den Chinesen, denn nur sie sind im Gegensatz zu den an mildes Klima gewöhnten Japanern fähig, in diesem oft unter sibirischer Kälte leidenden Gebiete Ackerbau zu treiben.

Einst kämpften die Russen in der Mandschurei um den Besitz eines eisfreien Hafens am Stillen Ozean; heute, eigentlich schon seit Jahrzehnten, kämpfen die Japaner um den Besitz der bei Mukden liegenden gewaltigen Kohlen- und Eisenerlager. Nicht der Besiedelungsraum an sich steht also im Mittelpunkt japanischen Interesses. Südsachalin, Korea und Formosa halfen im letzten Jahrzehnt mit, das Uebervölkerungsproblem Japans zu lösen. Was die Japaner aber ruft, sind einmal die Bodenschätze, deren die japanische Industrie dringend bedarf, und die Sicherung des Exportgebietes für ihre Produkte.

Es ist leicht begreiflich, dass durch Japans Politik in China ein unversöhnlicher Hass gegen alles Japanische entstand, dass man die wirksamste Waffe gegen Japan kehrte, den absoluten Warenboykott, auf dessen Konto ein ganzes Drittel der japanischen Arbeitslosigkeit gesetzt wird.

Doch zu den *Tungusen*! Die chinesische Kolonisation reicht bereits an die Siedlungsplätze dieses im grossen Amur-Knie noch fast steinzeitlich lebenden Sammler- und Jägervolkes. Auf wenig eingeschnittenen Flüssen mit weiten flachen Ufern, an niedrigen, pferd- bis baumhohen, kegelförmigen, granitnen Zeugenbergen vorbei, durch heimtückische, sumpfige Graslandschaften, die zudem noch durch chinesische Räuberbanden unsicher gemacht werden, gelangt man ins Gani- und Nonnigebiet, zu den « Rehhautbarbaren », wie sie von den Chinesen genannt werden. Es ist ein nur zum Teil sesshaft gewordenes Völklein. Zumeist ziehen die Stämme den Jagdplätzen nach. Dann wohnen sie in wigwamähnlichen